

unsere »Interpretationen perspektivische Schätzungen sind« (WZM: 418), die es zur »*Erhöhung des Menschen*« (WZM: 418) ständig zu entwickeln gilt, um neue Horizonte aufzuzeigen. (Um nochmals Missverständnisse zu vermeiden: Es ging Nietzsche vor allem darum, die Genealogie der Moral aufzuklären, und nicht darum, alles über Bord zu werfen.)

Solange wir den Sinn der Zeichnung, den Sinn der Perspektive, solange wir den Begriff des Perspektivismus, also den Status der Kunst als Bedingung des Lebens nicht begreifen, kann man dem Architekten nicht die Rolle des Dirigenten geben. Das Risiko wäre zu groß, wieder in die Tyrannei der (Denk-)Modelle zu verfallen. Damit ist natürlich nicht gesagt, dass seine konkurrierenden Prätendenten und Kritiker Recht behalten, denn sie leiden selbstverständlich am gleichen Symptom des totalen Missverständnisses der Abstraktion, Ästhetik und Kunst. Die so oft erwähnte Krise des Städtebaus ist eine Krise unserer Kultur (unsere Disziplin hat selbstverständlich nicht die geringste Autonomie). Der einzig haltbare Ausgangspunkt unseres Berufsverständnisses, der des Künstlerarchitekten, und selbst der ganze Begriff der Ästhetik sind im 20. Jh. fast schon zum Schimpfwort verkommen (Huse: 74). Solange wir nicht den (fatalen) Sinn unserer ästhetischen Disziplin begreifen, kommen wir nicht über die metaphysischen Spekulationen der Hinterweltler hinaus. Nur mit der Ästhetik können wir den Platonismus umkehren (Kessler).

Sobald wir die absolute Wahrheit *leugnen*, müssen wir alles *absolute Fordern* aufgeben und uns auf *aesthetische Urtheile* zurückziehen. *Dies ist die Aufgabe* – eine Fülle *aesthetischer gleichberechtigter Werthschätzungen* zu creiren: jede für ein Individuum die letzte Thatsache und das Maaß der Dinge. *Reduktion der Moral auf Aesthetik!* (KSA9, § 11[79])

Ästhetik ist also weitab von Platon zu verstehen (z.B. das Schöne²⁰), die Oberfläche ist aus der Tiefe zu begreifen (»oberflächlich – aus Tiefe«, lautet Nietzsches kognitiver Imperativ [FW: 11]), zu entwickeln, zu entwerfen, als das aus dem Werden stetig zu schöpfende Sein. Wir arbeiten uns an die Oberfläche der Dinge. Der Abstraktionsprozess, das Denken, ist die Reduktion des Kontaktes mit der Welt (als lebensnotwendige Distanz und Entlastung), ist die »eigentätige Umarbeitung« ihrer Reizüberflutung in handlungsnützliche Schemata (Gehlen: 48). In diesem eigenständigen, individuellen und permanenten Entwicklungsprozess (jedes einzelnen Menschen) kann es keine Erkenntnis an sich geben (»die Erkenntniß hat den Werth [...] die ›absolute Erkenntniß‹ zu widerlegen« [KSA9, § 11[80]]). Es gibt kein übergeordnetes Leitschema außer Nietzsches genau dies aufklärendem, humanistischem Erbe der Unwahrheit als Lebensbedingung.

14. Der Übermensch

Wenn Nietzsche vom Übermenschen spricht, so denkt er ein Weltalter tief über die Gegenwart hinaus. Er nimmt Maß an den zurückliegenden tausendjährigen Prozessen,

20 »Das Schöne, das Ekelhafte usw. ist das ältere Urtheil. Sobald es die *absolute Wahrheit* in Anspruch nimmt, schlägt das *aesthetische Urtheil* in die *moralische Forderung* um.« (KSA9, § 11[79])

in denen bisher dank intimer Verschränkung von Züchtung, Zähmung und Erziehung Menschenproduktion betrieben wurde – in einem Betrieb freilich, der sich weitgehend unsichtbar zu machen wußte und der unter der Maske der Schule das Projekt Domestikation zum Gegenstand hatte. (Sloterdijk 5: 41)

Manchmal muss man Nietzsche wörtlich nehmen können und an einem so klaren Satz wie »Überzeugungen sind Gefängnisse« (AC: 264) gibt es nichts zu interpretieren. Oder besser gesagt, wenn wir anfangen, solche Sätze zu interpretieren, erkennen wir sofort unsere (platonisch-christliche) »Erziehung«, sehen wir durch die Unbequemlichkeit solcher Sätze das Herdentier in uns, das sie zurechtbiegen will, um schließlich Nietzsche in unsere Kultur integrieren zu können. Welcher »höhere Mensch« (bzw. niedergedrückte) möchte schon jeden Tag die Welt neu erschaffen, welches System will dies auch nur als reine Vorstellung in den Köpfen seiner Herde zulassen. Wie wir bereits gesehen haben, ist Nietzsches humanistisches Erbe nur ein Potenzial der Menschwerdung. Denn im Gegensatz zum weit verbreiteten Erfolg von Freuds psychoanalytischen Methoden und Betrachtungen (beispielsweise über Sexualität, vgl. Zweig 3) fand mit Nietzsche keine entscheidende Evolution unserer Vorstellungen der Welt statt. Seine Umkehrung des Platonismus bleibt ein offenes Projekt.

Immer wieder führt uns die »philosophische Hintertreppe« (Weischedel) zu den Grundzügen und Motiven der Metaphysik zurück, nämlich »aus der Erfahrung des Leidens an der Vergänglichkeit sich liebend nach dem Ewigen auszustrecken und in dieser Liebe zu ruhen« (Weischedel: 138). Aus der verzweifelnden Liebe am vergänglichen Dasein, am ewigen Werden, entsprang das Ressentiment, entstand die Rache am Diesseits, am Leben.

14.1 Rache an Zeit und Leben

Nietzsches Denken gilt der Erlösung vom Geist der Rache. (Heidegger 6: 50)

Schon Nietzsches *Unzeitgemäße Betrachtungen* suggerieren den Schlüssel zum eigentlichen Problem der essenzialistischen Frage: »Was ist Architektur?« Er liegt in der zeitgemäßen Betrachtung oder genauer in der Misshandlung der Zeit. Unzeitgemäß heißt hier also gegen das Aktuelle dieser historischen Misshandlung (in der fortwährenden Moderne) und für die ewige Zeit. Nietzsche wendet sich also gegen die Rache an der Zeit. Was bedeutet diese merkwürdige Rache an einem etwas abstrakten Begriff? Der Zeitbegriff ist unser konkretestes Problem, denn Zeit vergeht; Zeit steht für das Vergehen. Hier gibt es nichts zu beweisen, hier handelt es sich um unsere fundamentalste Empfindung der Existenz. Wir wissen intuitiv, dass A niemals A [ist] bleibt, sondern auf A immer B folgt ($A \rightarrow B$), und bevorzugen doch die verständlichere, d.h. wünschenswertere »Tautologie $A = A$ « (GT: 193). Wir »verstehen« das Sein nur als etwas ewig Währendes statt als ein ewig Werdendes und damit auch Vergehendes.

Die Verachtung, der Haß gegen Alles, was vergeht, wechselt, wandelt: – woher diese Werthung des Bleibenden? Ersichtlich ist hier der Wille zur Wahrheit bloß das Verlangen in eine *Welt des Bleibenden*. (KSA12, § 9[60])

Wahrheit ist die Rache an der Zeit und entstand aus Ressentiment, aus dem Widerwillen gegen die Zeit, die immer nur Werden ist, korreliert mit ihrem Grundzug des ewigen Entstehens und Vergehens (d.h. der Vergänglichkeit allen Seins). Im Widerwillen gegen das Entstehen und Vergehen und gegen die radikale, unvorhersehbare und ewig werdende Neuigkeit der Evolution (Bergson 1: 109) rächt sich der Mensch (der Metaphysiker) an der Zeit mit (der Erfindung) der Wahrheit. Der Ursprung der Wahrheit ist also das Leiden des Willens an der Vergänglichkeit und Unbestimmbarkeit des Daseins! Die Erfindung des Wesens der Dinge (der Essenz des Essenzialismus) ist die Angst vor der radikalen Neuigkeit des ewigen unschuldigen Werdens.

Aus dem Leiden an diesem Grundzug des Daseins entwickelt der Mensch einen anderen Begriff des Seins. Es resultiert daraus eine Herabsetzung des Irdischen und Suche nach »Unabhängigkeit von der Zeit, Ewigkeit« (Heidegger 5: 113), als Urprädikate des (neuen modernen metaphysischen) Seins. Das Sein, das Ewige und das Absolute, die Wahrheit, entspricht dann einer Rache am Werden.

Aus diesem Verzweifeln an der Zeit entsteht das Wunschdenken, den Schlüssel zur Zukunft zu besitzen, die Zeit durch das (absolute) Wissen zu beherrschen. Beherrschen heißt dann (nach dem sogleich offensichtlichen Scheitern dieser Illusion) wenigstens ein Urteilen, ein (moralisches) Werten des Lebens (Prüfung seiner Gesetzeskonformität gegenüber einer etablierten Ordnung...), jedoch kein Messen (der Illusionen) am Leben. Abstraktionen, Gesetze, stehen immer ganz konkret in Relation zur Realität, aber eben als eine Auswahl, eine Reduktion, ein gesetzter, neu geordneter Ausschnitt, eine Simplifikation der Realität, dieses wüsten »Strom[s] des Werdens« (PHG, § 4). Sobald diese ausgewählte Vereinfachung als absolut gesehen und gesetzt wird (und daraus ein Ziel entwickelt wird), untergraben wir das Fundament des Lebens, dessen Offenheit für die unendlichen Möglichkeiten einer neuen Auswahl, für eine radikal neue »Realität« (Bergson 1: 114ff.).

Das menschliche Dasein ist an die vergehende Zeit gebunden und ist somit nichts anderes als Werden, wie das auch schon der dunkle Heraklit sah. Der allzumenschliche Begriff des Seins ist die bildliche Abstraktion des Daseins, des Werdens. Dieser Abstraktionsprozess als Grundzug des Denkens wurde im Zuge des Wahrheitsanspruches aus dem Bewusstsein verdrängt. Der Wahrheitsanspruch (die Erfindung und Ausartung zum »Pathos der Wahrheit« [KSA7, § 19[103]]) ist nichts Unnatürliches, sondern selbst noch eine Form des Willens zur Macht; er ist Falschmünzerei mit einem völlig natürlichen Prozess der Menschwerdung.

Der Wille zur Wahrheit ist ein Fest-machen, ein Wahr-Dauerhaft-Machen, ein Aus-dem-Auge-schaffen jenes *falschen* Charakters, eine Umdeutung desselben ins *Seiende*. Wahrheit ist somit nicht etwas, was da wäre und was aufzufinden, zu entdecken wäre, – sondern etwas, *das zu schaffen ist* und das den Namen für einen Prozeß abgibt, mehr noch für einen Willen der Überwältigung, der an sich kein Ende hat: Wahrheit hineinlegen, als ein processus in infinitum, ein *aktives Bestimmen*, *nicht* ein Bewußtwerden von etwas, das »an sich« fest und bestimmt wäre. Es ist ein Wort für den »Willen zur Macht«. (KSA12, § 9[91])

Die Zeit verhindert, dass alles mit einem Schlag gegeben ist. Sie ist wählerisch und ein Instrument der Kreation²¹. Ihre Existenz ist der Beweis der Unbestimmtheit in den Dingen, sie ist die Unbestimmtheit an sich (Bergson 1: 102). Der an dieser Unbestimmtheit leidende höhere Mensch rächt sich an der Zeit mit der Erfindung des Wesens in den Dingen, das sich mit der Zeit herauskristallisiert. Ein Geist der Welt tritt äußerst langsam durch die Geschichte (und Wissenschaft) als das absolute Sein in Erscheinung (Hegel 2). Furcht und Faulheit ergänzen sich und unterstützen diesen in der Erziehung (Domestikation) systematisch fortschreitenden Verdrängungsprozess der menschlichen Fiktion. Mit dem Wahrhaftigen verneinen wir das Göttliche unserer Existenz, unserer Bedingungen, das Menschliche unseres Daseins; wir verneinen das Leben.

Dieser Glaube an die Wahrheit geht in uns zu seiner letzten Konsequenz – ihr wißt, wie sie lautet: – daß, wenn es überhaupt etwas anzubeten giebt, es der Schein ist, der angebetet werden muß, daß die Lüge – und *nicht* die Wahrheit – göttlich ist...? (KSA12, § 6[25])

Das Werden ist die absolute Lebensbedingung, die Welt/die Zeit vergeht von einem glatten und geordneten Zustand in Richtung eines gekerbten und chaotischen Zustands (Hawking: 196f.). Das Leben nährt sich von dieser relativen Ordnung (den Organismen) und trägt selbst noch mittels der Umwandlung von Ordnung in Energie zur entstehenden Entropie bei. Wie Hawking es anschaulich illustriert, ist die wahrscheinliche Umkehrung dieser Zeitrichtung (das Zusammenziehen des Universums) keine dem Leben günstige Phase der Welt (des Universums). Wir werden im letzten Kapitel noch eingehender auf die Entropie zu sprechen kommen. Vorerst sei nochmals zusammenfassend gesagt: Das Sein (als Idealzustand und nicht als rein konzeptuelles Denken verstanden) gehört zur Hinterwelt, nicht zum Leben.

Als das vernünftige Tier haben wir den Eindruck, ein außenstehender Beobachter der Welt zu sein, aber mit jedem geschriebenen Satz ist/wird die Welt schon eine andere (der Fluss bei Heraklit, die noch nicht geleuchteten Morgenröten bei Nietzsche). Das Sein ist unsere Vorstellung von der Welt, das Sein ist (wie die Architektur) unser Zeichen von ihr und zeigt auf das sich uns ständig entziehende Werden (Heidegger 6: 10ff.). Man kann hier wieder essenziellistisch werden, allerdings realistischer, bescheidener. Die Welt, das Werden, »ist« immer nur so, wie sie uns in unserer (aktiven) Vorstellung erscheint, ist immer nur scheinbare Welt. Kultur versteht sich immer als eine potenzielle Perspektive, »dem Werden den Charakter des Seins *aufzuprägen* – das ist der *höchste Wille zur Macht* (WZM: 418).«

Jeder (große) Gedanke ist eine Vergewaltigung, und »zwingt« den Menschen in einer Art Selbstzwang der Natur, nicht zu flüchten (in Nirwana, Christentum, absolute Skepsis, Pessimismus... [KSA10, § 21[6]]). Aber wir sind eben keine Beobachter, auch unsere Vorstellung ist Teil des Werdens, ist Wille zur Macht, kein freier Wille, sondern

21 »[...] la création continue d'imprévisible nouveauté qui semble se poursuivre dans l'univers. Pour ma part, je crois l'expérimenter à chaque instant [...]: l'ensemble me donne une impression unique et neuve, comme s'il était maintenant dessiné d'un seul trait original par une main d'artiste. [...] Mais ce monde n'est qu'une abstraction.« (Bergson 1: 99f.)

dem Zwang unterworfen, ein kleines Fragment im ewigen Werden zu organisieren (WZM: 403). Auch das große architektonische Thema des Ortes gehört hierhin, eben nicht als ein Suchen und Finden des ›genius loci‹, sondern als das Schaffen des Letzteren.

Die Welt, die *uns etwas angeht*, ist falsch d.h. ist kein Tatbestand, sondern eine Ausdichtung und Rundung über einer mageren Summe von Beobachtungen; sie ist »im Flusse«, als etwas werdendes, als eine sich immer neu verschiebende Falschheit, die sich niemals der Wahrheit nähert: denn – es gibt keine »Wahrheit«. (WZM: 418)

Wir sehen, keine Spur von Wahrheit ist nötig bzw. möglich. Besser noch, wir erkennen sofort den lebensverneinenden Charakter jeder Wahrheit, die Gefahr, hinter dem Sein, hinter der scheinbaren Welt, ein ontologisches ›An-sich‹ sehen zu wollen, oder schlimmer noch, eine vorgestellte Welt als endgültig rechtfertigen zu wollen, weil das ›ontologische An-sich‹ im Begriff sei, sich in ihr zu realisieren (man denke an Hegel und auch jede andere ›Wahrheit‹ entspricht diesem Satze). Ob die Frage gefällt oder nicht: Führt das Wunschenken eines führenden letzten Prinzips nicht zum Führer?²² Der Wille zur Macht (in Verbindung der ewigen Wiederkunft als Ausmerzungen der reaktiven Kräfte) ist die Antithese dieses lebensverneinenden Prinzips, ist rein konzeptuell bislang sein effizientestes Gegengift. Nietzsches weiterführende Konzeption des heraklitischen Werdens und seiner ewig widerstreitenden Kräfte veranschaulicht tiefgreifend die Lebenswidrigkeit jeder Tendenz der Konservierung auch nur irgendeines idealisierten Zustandes des Lebens. Erhaltung, in die Zeit eingebunden, ist Zerstörung. Entwicklung, ideologisiert, ist Untergang.

»Das noch nicht festgestellte Tier« (KSA11, § 25[428]) ist eine mehrdeutige Formulierung: Zum einen wird damit die Stellung des Menschen gegenüber dem Tier hervorgehoben, seine Nähe und zugleich seine wichtige Ferne, kurz, eine lebensbejahende Versöhnung mit dem Irdischen unseres Wesens. Zum anderen wird mit dieser Formulierung ein noch ausstehender Übergang festgestellt, eine Entwicklung zum ›Übermenschen‹, in welcher der ›höhere Mensch‹ (der ›letzte Mensch‹, der ›theoretische Mensch‹) nur eine Brücke darstellt. Es ist kein Übergang zu einem Menschen im biblischen Sinne, der sich das Tierische und Irdische, die Erde, untertan macht. Es ist vielmehr ein Sublimieren des Tierischen, dessen stärkstes Werkzeug der Geist ist. Die Verwandlung ist zuallererst als Bewusstmachung zu verstehen, um im zweiten Schritt das Schaffen und auch das Wissenschaften neu darzulegen (unter anderem als Bedingung, als Fatalität, als Ursprung oder *Geburt der Tragödie*²³). Das ›Tierische‹ ist somit eher als das natürliche Potenzial des

22 Selbstverständlich ist aber auch diese Frage naiv, denn selbst wieder Logik! Mit der wahren Welt ist auch die scheinbare abgeschafft. Unwahrheit als Lebensbedingung (oder die Wahrheit abzuschaffen) heißt nicht, die Unwahrheit an die (genaue) Stelle der Wahrheit zu setzen. Weder führt Logik zum Führer noch sind führende Prinzipien a priori logisch. Dies alles wäre ja die (abgeschaffte) scheinbare Welt noch einmal.

Nebenbei: Die Begriffe der scheinbaren und wahren Welt kommen auch von der fälschlichen psychologischen Unterscheidung von innen und außen (Palágyi: 69ff.). Wir haben also das Erkennen anhand der ›Prinzipien‹ der Wahrnehmung zu verändern!

23 »Aufgabe [...], an welche sich jenes verwegene Buch zum ersten Male herangewagt hat, – die Wissenschaft unter der Optik des Künstlers zu sehn, die Kunst aber unter der des Lebens...« (GT: 8)

Schaffens zu verstehen und nicht als das zu Überwindende. Gehlen drückt dies folgendermaßen aus: »[...] im Tier bewundert der Mensch eine ihm nicht gegebene Weise des ungestörten, unbeeinflussbaren Daseins, also der ›Macht‹ – eine nicht menschliche und von seiner Phantasie als übermenschlich ausgelegte Vollkommenheit«²⁴.

Während die ›Kunstfertigkeit‹ beim Tier schon nahezu angeboren ist (man denke beispielsweise an die »Baukunst« der Biene), hat der Mensch praktisch alles über die reflexartige Atmung Hinausgehende zu lernen (Gehlen: 90). Und er hat es zu lernen, weil es eben noch völlig unbestimmt ist (was genau es zu erfinden und auszubilden gilt). Als das unspezialisierte Wesen (als ›Generalist‹), das an keine bestimmte Umwelt gebunden ist, bleibt die Unbestimmtheit absolute Voraussetzung zu ›leben‹. Auch wir sind ja Werden-de (sind Wille zur Macht) oder sollten es zumindest sein bzw. werden. Und selbst das ›Ich‹, das Lacan vielleicht nicht unpassend einmal die »Geisteskrankheit des Westens« nannte (Sloterdijk 3: 21), ist ja nur als eine »regulative Fiktion«²⁵ zu begreifen, wenn man den missverständlichen Satz »Werde, der du bist!« (Z: 263) wieder im Kontext (des Gesamtwerkes) liest.

Wenn es »nur Ein Sein giebt, das Ich« und nach seinem Bilde alle anderen »Seienden« gemacht sind, – wenn schließlich der Glaube an das ›Ich‹ mit dem Glauben an die Logik d.h. metaphysische Wahrheit der Vernunft-Kategorie steht und fällt: wenn andererseits das Ich sich als etwas *Werdendes* erweist: so — (KSA12, § 7[55])

14.2 Zur Theorie der Fantasie

Wahrheit ist die Art von Irrtum, ohne welche eine bestimmte Art von lebendigen Wesen nicht leben könnte. Der Wert für das Leben entscheidet zuletzt. (WZM: 343)

Die Lehre von der Fiction, von ihren geistigen Gesetzen ist nöthig, um gewissen Puristen zu begegnen, die auch in der Baukunst alles zu Prosa machen möchten. (Goethe, »Baukunst«: 72)

Fantasie ist die Kraft der Projektion nach außen, auf die Oberfläche der Dinge, beispielsweise die Projektion der Götter auf das Firmament. Weder das ›Ich‹, noch die ›Welt der Götter‹ sind ohne Bezugnahme auf ihren exklusiven Ursprung in der menschlichen Fantasie eingehender zu begreifen (Schelling, in: Gehlen: 385). Diese regulativen Fiktionen der Fantasie (Gott, Ich, Sein, Wahrheit und selbst noch das Konzept des Werdens) sind

-
- 24 »Mit anderen Worten: die ganze konstitutionelle Disharmonie und Belastung der menschlichen Existenz – den Antriebsüberschuß, den Zwang zur Selbstführung, die Not der Arbeit, die Sorge der Voraussicht und das ewige Sterbensehen – alle diese vitalen, riskanten Komplikationen sieht man in der mühelosen, sicheren, stillen Lebendigkeit des Tieres gerade nicht, und darin unterscheidet sich der Mensch selbst vom Tiere, das ›göttlich‹ ist im Hinblick auf die gelassene, geheime Mächtigkeit seines Daseins. Hier ist Religion noch ›vegetativ‹, eine Aussage des Lebendigen über sich, indem es sich in ein anderes Lebendige versetzt.« (Gehlen: 385)
- 25 »[...] vielmehr nehme ich das *Ich selber als eine Konstruktion des Denkens*, [...] also nur als *regulative Fiktion*, mit deren Hülfe eine Art Beständigkeit, folglich ›Erkennbarkeit‹ in eine Welt des Werdens hineingelegt, *hineingedichtet* wird. [...] Wie sehr gewohnt und unentbehrlich jetzt jene Fiktion auch sein mag, das beweist nichts gegen ihre Erdichtetheit: es kann etwas Lebensbedingung und *trotzdem falsch* sein.« (KSA11, § 35[35])

nicht nur Leitsterne der individuellen Menschwerdung, sondern stellen natürlich die eigentliche Trag- und Vernetzungsstruktur unserer Gesellschaften dar (Gehlen: 378). Dieses, wie Freud sagt (Freud 4: 125), Hinausprojizieren des menschlichen Wesens in die Welt, diese »einzige Methode seines Begreifens«²⁶, ist präziser gesagt erst das experimentelle Schaffen seines Wesens. Das vor-gestellte ›Ich‹ dient der anschaulichen individuellen Identifikation, aber auch der Identifikation (mit) der Gemeinschaft. (»Das Selbstbewußtsein wird indirekt durch Identifikation mit einem anderen gewonnen«; noch präziser gesagt, es ist überhaupt nur über die Einverleibung einer vor-gestellten, nach außen projizierten ›Identität‹ möglich [Gehlen: 376].) Erst unter dem Deckmantel der Heiligkeit²⁷ und Wahrheit verkommen Projektionen unserer Fantasie zu Werkzeugen der Manipulation der Massen. Die Fantasie ist der wichtigste Schatz des Menschen, und man sollte diesen konstitutiven Schatz nicht aus den Händen geben, denn der Mensch wäre in der Tat »als Phantasiewesen so richtig bezeichnet, wie als Vernunftwesen« (Gehlen: 374ff.); sie ist das elementare Individual- und Sozialorgan. Schon Gehlen wies auf die entscheidende Symbolik des Übermenschen als eines ›Mehr an Leben‹ hin und dieses ›Mehr an Leben‹ ist schlicht und ergreifend an ein Mehr an Fantasie gebunden.

Alles, was den Menschen gegen das Thier abhebt, hängt von dieser Fähigkeit ab, die anschaulichen Metaphern zu einem Schema zu verflüchtigen, also ein Bild in einen Begriff aufzulösen. [...] Als Baugenie erhebt sich solcher Maassen der Mensch weit über die Biene: diese baut aus Wachs, das sie in der Natur zusammenholt, er aus dem weit zarteren Stoffe der Begriffe, die er erst aus sich fabriciren muss. Er ist hier zu bewundern – aber nur nicht wegen seines Triebes zur Wahrheit, zum reinen Erkennen der Dinge. (WL, § 1)

Denn der Mensch vergaß sich » als künstlerisch schaffendes Subjekt« (WL, § 1). Wie Heidegger uns mit Nietzsche lehrt, zeichnet sich der Mensch vor allem durch ein ständiges Stellen aus (Heidegger 6: 42). Dieses Stellen ist zuallererst ein Sich-Vor-Stellen. Anschließend wird daraus ein (reflexives und provisorisches) Fest-Stellen. *Sein und Zeit* sind nicht im Grunde festgefahren, sondern in das Werden eingebunden, in den ewigen Fluss der Dinge. Da aber das Sein traditionell immer mit der Wahrheit zusammenfällt (Heidegger 2: 212), wird auch klar, dass deshalb beim ›letzten Menschen‹ die Vernunft und das Vorstellen »auf eine eigentümliche Weise verenden und gleichsam sich in sich verfilzen« (Heidegger 6: 43). Das Erkennen hat nichts mit einem Finden von Erkenntnissen zu tun, sondern bedeutet nur Fiktion als vorausgreifender Entwurf des Noch-nicht-Seins; es ist kein (logisches) Fest-Stellen, sondern ein eher empirisch-fantasierendes Vor-Stellen von Möglichkeiten, weitab jeglicher Teleologie (empirisch für die feinfühlig fabrizierten und anhand der Erfahrung operablen Schemata, fantasierend im Sinne ihre experimentellen neuen Beziehungen zueinander). Dieses fantasierende, experimentelle Vorstellen ist der postnatale Lernprozess eines unspezialisierten, noch nicht festgestellten Mängelwesens

26 »Es ist wirklich dem Menschen natürlich, alles zu personifizieren, was er begreifen will, um es später zu beherrschen – die psychische Bewältigung als Vorbereitung zur physischen –, aber ich gebe Motiv und Genese dieser Eigentümlichkeit des menschlichen Denkens dazu« (Freud 4: 125f.).

27 »Mit der beanspruchten Heiligkeit würde auch die Starrheit und Unwandelbarkeit dieser Gebote und Gesetze fallen« (Freud 4: 144).

im Austausch mit seiner (geografisch, kulturell und sozial) unvorherbestimmten Umwelt. Es gilt noch zu bestimmen, welche Kunstfertigkeiten zur individuellen Menschwerdung zu lernen wären. Die Fantasie ist das jedem Menschen von der Natur mitgegebene Werkzeug, sich seine eigene Welt zu erstellen und anzueignen. Hier gibt es keinen objektiven Blick in die Welt oder über die Welt hinaus. Das gewöhnliche »Objektiv-Blicken« (KSA12, § 9[60]) der Erkennenden, »welche nur fest-stellen wollen« (KSA12, § 9[60]), ist nur ein Zeichen der fortschreitenden »Willens- und Kraft-Armut« (KSA12, § 9[60]), unsere eigene Welt zu organisieren; es ist nur ein Weniger an Fantasie. Um im ewigen Werden festsetzen zu können, »wie es sein soll« (KSA12, § 9[60]), brauchen wir aber einen Überschuss an Kraft und Fantasie, da der Lernprozess des bauenden Geistes auf fließendem Grunde niemals abgeschlossen sein kann.

Erkenntnis an sich im Werden unmöglich; wie ist also Erkenntnis möglich? Als Irrtum über sich selbst, als Wille zur Macht, als Wille zur Täuschung. (WZM: 419)

Nun ist der postsokratische Mensch recht eingenommen gegen Schein und Wechsel, das Körperliche, die Sinne und die Unfreiheit, das Zwecklose; er verachtet schon sehr früh alles »Menschliche, noch mehr das Thierische, noch mehr das Stoffliche« (KSA11, § 26[300]). Er sehnt sich nach absoluter Erkenntnis, ehrt die Erkenntnis um der Erkenntnis willen, glaubt an Tugend und Glück im Bunde, an die Erkennbarkeit aller menschlichen Handlungen, an falsche Gegensätze wie »gut« und »böse« und unterliegt den Verführungen der Sprache. Aber siehe da, es gibt keinen (freien) Willen, kein Ding an sich, keinen Zweck. Die Wahrheit, die kein Schaffen mehr vom Menschen fordert, entspringt aus »Furcht in der Ungewißheit« (KSA11, § 26[301]), Schwäche und Faulheit des Intellectes (vgl. KSA11, § 26[347]). Hierin liegt Nietzsches notorischer Aristokratismus zugrunde. Hier, in der systematischen Beseitigung des Künstlers im Menschen (und Menschen im Künstler) sieht er die große Gefahr des Pöbelaufstandes durch Platonismus und Christentum und ihrer »große[n] Identitätslehre (Glück = Tugend = Erkenntnis)« (KSA13, § 14[99]). Nicht der nicht eingetretene Tod Gottes ist das Problem, sondern die domestizierte, zurückgebildete Fantasie des Menschen: »[...] zwei Jahrtausende beinahe und nicht ein einziger neuer Gott!« (AC: 208)

Man braucht nicht mehr zu zweifeln wie noch Descartes (an Gott, an der Wahrheit, am Sein²⁸), man braucht keine sukzessiven Gottesbeweise mehr, die alle nur das Gegenteil bewiesen haben, die alle nur zum Tod Gottes beigetragen haben, man braucht das nicht, wenn man unsere Aufgabe erkennt, wenn man wieder den größten Nutzen des Polytheismus erkennt, diese »wundervolle Kunst und Kraft, Götter zu schaffen«. »Im Polytheismus lag die Freigeisterei und Vielgeisterei des Menschen vorgebildet: die Kraft, sich neue und eigene Augen zu schaffen und immer wieder neue und noch eigenere: so daß es für den Menschen allein unter allen Tieren keine ewigen Horizonte und Perspektiven gibt« (FW, § 143). Ursprünglich, namentlich zur vorsokratischen Zeit des Polytheismus, war im Schaffen von Göttern immer auch das sich wandelnde Leben vergöttlicht. Die

28 »Sein: unbeweisbar, weil es kein ›Sein‹ giebt. Aus dem Gegensatz zum ›Nichts‹ ist der Begriff Sein gebildet.« (KSA11, § 25[185])

postsokratische Dürre des ›Feststellens‹ führte mit dem Monotheismus zur definitiven Aushungerung eines erstarrten Lebens.

Gott zum *Widerspruch des Lebens* abgeartet, statt dessen Verklärung und ewiges Ja zu sein! [...] Gott die Formel für jede Verleumdung des »Diesseits«, für jede Lüge vom »Jenseits«! In Gott das Nichts vergöttlicht, der Wille zum Nichts heilig gesprochen! (AC: 208)

Seine Unbestimmtheit und durch Fantasie geführte weltoffene Lernfähigkeit kann auch seine größte Gefahr bedeuten. Sie kann sich äußerst leicht zur reinen Anpassungsfähigkeit verschließen. Durch das Klassifizieren von Vernunft und Intuition, das Differenzieren von Kunst und Wissenschaft, durch Dialektik und Teleologie, kurz gesagt, durch das systematische Isolieren einzelner Potenziale, wird der Mensch auch systematisch zur Willensschwäche erzogen. Man spielt die widerstreitenden Antriebe und Potenziale (des Willens zur Macht) gegeneinander aus. Denn er muss sich von Natur aus nicht unbedingt seine ›zweite Natur‹ selber schaffen, sondern kann sie eben durch das Brechen und Disziplinieren des eigenen Willens übernehmen. Er kann als von Natur aus unspezialisiertes Wesen äußerst effizient nicht nur in praktisch jedem beliebigen natürlichen Milieu überleben, sondern eben auch in jeder beliebigen Kultur. Es gilt dann eben vornehmlich, die Fantasie des Menschen festzustellen oder sie auf die traditionell etablierten Bereiche der Kunst zu beschränken. Dort, wo sich die Fantasie nicht domestizieren lässt, macht man aus der Unbeugsamkeit solcher systemwidrigen Menschen ganz einfach eine weitere Spezialität, einen sogenannten Künstler.

Das Feststellen der Fantasie ist in der Regel mit jedem Glauben (im religiösen Domestizieren), d.h. mit jedem Für-wahr-Halten (das wissenschaftliche Pendant) sicher abgeschlossen und kann sich ›frei‹ in klar definierten Grenzen und Hierarchien eines sogenannten »Kultur-Über-Ichs« im Freud'schen Sinne sublimieren (Freud 2: 77). Aus der Vor-Stellung mittels der unser Seelenleben bestimmenden Fantasie, aus deren Projektion, wird die der Autorität unterworfenene neurotische Introjektion (Freud 2: 74 u. 113). Man verstand Religion noch nicht als wahrhaftiges Vorspiel der Wissenschaft (FW, § 300) und Letztere noch nicht als Vorspiel einer ganzheitlichen Fiktion. Man erkannte noch nicht den unermesslichen Wert der Fantasien, »welche in der gesamten Entwicklung der organischen Wesen allmählich entstanden« (MA, I, § 16), als der eigentlich konstitutive Schatz, auf dem unser Menschentum ruht.

Das Werden wird seit Platon als zeitlicher Abfall vom Sein betrachtet, als ein Abdriften, ein sich Entfernen vom reinen Ursprung. Es ist immer das Weniger, der Mangel, der Makel, niemals das vollkommene Potenzial der unendlichen Möglichkeiten. Im Gegensatz zum ursprünglichen Sein, wird es aber auch neuzeitlich als zielgerichtet interpretiert, also auf das zukünftige Sein orientiert gelesen als die Entfaltung des Weltgeistes der Geschichte durch das absolute Wissen (Hegel 2). Um diesem zirkulären Kurzschluss der Zeit, dem zum Nihilismus führenden Ressentiment zu entkommen, erfand Nietzsche die ewige Wiederkunft (als eine Spirale der künstlerischen Selektion, des konkreten Messens am Leben) und den Übermenschen, den nicht mehr am ewigen unbestimmbaren Werden, am Willen zur Macht als Kunst Leidenden.

Der Gedanke der Wiederkunft als *auswählendes* Prinzip, im Dienste der Kraft [...] Reife der Menschheit für *diesen* Gedanken [...] als der *schwerste* Gedanke: [...] nicht mehr die Lust an der Gewißheit, sondern an der Ungewißheit; nicht mehr »Ursache und Wirkung«, sondern das beständig Schöpferische. [...] Um den Gedanken der Wiederkunft zu *ertragen*, ist nötig: Freiheit von der Moral; [...] *Genuß* an aller Art Ungewißheit, Versuchhaftigkeit, als Gegengewicht gegen jenen extremen Fatalismus; [...] Beseitigung der »Erkenntnis an sich«. *Größte Erhöhung des Kraftbewußtseins des Menschen*, als dessen, der den Übermenschen schafft. (WZM: 690f.)

Das Ewige der klassischen Metaphysik ist das stetige, festgestellte Sein; im Willen zur Macht bleibt es das ewige Werden. Die ewige Wiederkunft ist das Selektieren im Werden, das aktive Filtern als einer der Grundzüge des Denkens (vgl. Kapitel 16 *Eine Reise ins Gehirn*), ein ewiges »Verbessern« des Provisoriums, da es ja im Werden nichts Perfektes geben kann, nichts Absolutes (auch weder Gutes noch Böses), wodurch aus dem geschlossenen Kreis eine Zentrifuge wird (Deleuze 6: 40), die eher als eine offene Spirale gedacht werden sollte. Die Kreisbewegung ist »nur« die Antriebskraft des Chaos (»das Sein des Werdens« [Deleuze 7: 33]) und nicht sein Ergebnis oder Ziel. Die selektive Kreisbewegung ist also nicht das Wiederkehren des ewig Gleichen (gleichen Zustands)²⁹, sondern nur die ewig gleiche bedingende Kraft (gleiche Energie, gleiche Masse der Welt) der Entwicklung des Menschen.

Eine Untersuchung der Fantasie ist schwierig, weil man scheinbar an die »Grenze der Denkbarkeit« (Gehlen: 378) gelangt. Doch darf man auch hier nicht in letzte Prämissen zurückfallen wollen, denn ein Konzept zu untersuchen, heißt niemals seine Relevanz, Gewicht oder Lebendigkeit an einem (hypothetischen) Wahrheitsgehalt zu messen. Schon der Gottesbeweis in der Geschichte der Philosophie war genauso hoffnungslos und unsinnig wie der Beweis seiner Inexistenz es sein müsste. Beispielsweise hat auch Venters epochale DNA-Sequenzierung im Jahr 2000 lediglich das endgültige Ende der von Morton eingeführten wissenschaftlichen Rassenlehre dekretiert, aber nicht das Geringste am akuten Rassismus geändert, und noch weniger die Tatsache, dass wir alle eine genetisch recht »intime« afrikanische Familie sind. Es ist geradezu offensichtlich, dass Fantasmen keinen direkten Bezug zur Natur haben, keine Wurzel in ihrem Boden benötigen, also niemals natürlichen Ursprungs sind. Das Gefühl für Dinge entsteht nicht aus den Dingen! Und eine Fantasie kann sich in diesem Sinne niemals auf irgendetwas Feststehendes berufen. (Wir nannten dies schon vorher den Sprung.) Nietzsches Genealogien legen diesen Sachverhalt offen, und so konnte auch der ihn stark beeinflussende Rechtswissenschaftler Jhering (1818–1892) mit Recht sagen: »Nicht das Rechtsgefühl hat das Recht erzeugt, sondern das Recht das Rechtsgefühl« (in: Gehlen: 378). Keines der gewichtigsten Konzepte der Menschheit hat etwas mit (einer von der Natur vorgegebenen) Wahrheit zu tun. Aber eine projizierte kulturelle Fantasie kann im zweiten Schritt eine quasi logische natürliche Reaktion hervorrufen.

Damit stoßen wir aber in diesem Vergleich zwischen Natur- und Geisteswissenschaften auf ein Paradox. Während die ersten menschlichen Naturen rein zufällig

29 »Zarathoustra reconnaît que, malade, il n'avait rien compris à l'éternel Retour, que celui-ci n'est pas un cycle, qu'il n'est pas retour du Même, ni retour au même« (Deleuze 6: 40).

entstehen (und sich äußerst subtil differenzieren, beispielsweise bei der Pigmentierung), also durch zufällige Genmutationen (hier auch als Sprünge bezeichnet), die sich anschließend noch »zufälliger« für eine milieugerechtere Lebensweise mehr oder weniger als vorteilhaft erweisen, also nicht durch evolutive Anpassung an die Umwelt entstehen, ist dieser Zufall oder Sprung bei den zweiten Naturen (unseren Kulturen) in der Regel auszuschließen. Man könnte auch sagen, während die Natur das Spiel bevorzugt, favorisiert die Kultur den Ernst. Was der Mensch von seiner ersten Natur nicht mitbekommt, »kompensiert« er in (oder mit) seiner zweiten.

Aber zwischen der ersten und der zweiten Natur bleibt der Sprung absolut. Die kulturelle Kompensation hat zwar ihren Ursprung in dieser etwas »nachlässigen« Art von Weltoffenheit unserer ersten Natur, sie kann sich aber auch gerade deshalb niemals auf sie berufen. Es gibt keine (logische) Brücke zwischen der grundverschiedenen Natur und der Kultur (zumindest nicht von der Natur in Richtung Kultur). Es gibt eine strenge (menschliche) Logik überhaupt nur in der Kultur, vielleicht auch in der Natur (die Art der Strenge steht hier nicht zur Debatte), aber ganz gewiss nicht zwischen den beiden Bereichen und dies eben paradoxerweise gerade wegen ihres unmittelbaren Zusammenhanges. Diesen fundamentalen Zusammenhang aufbrechen zu wollen (also unsere Grundbedingung zu ignorieren), nennen wir (hier) Teleologie. Der Gottesbeweis ist nur das berühmteste Beispiel, ein kompensatorisches kulturelles Ergebnis der Fantasie quasi naturwissenschaftlich (d.h. nach einer geisteswissenschaftlichen Logik, die ihre letzten Prämissen prinzipiell auch in der Natur finden könnte) untermauern zu wollen. Auch kann Gott eben nur rein geisteswissenschaftlich »widerlegt« werden, als kulturell längst unpassendes Konstrukt des (bauenden) Geistes.

Auch umgekehrt finden immer wieder alte metaphysische Überreste als Vehikel zum Denken Eingang in die Naturwissenschaften und verhindern sozusagen die doch scheinbar natürliche gewollte Weltoffenheit durch kulturell schon abgeschlossene »Dinge an sich«. Anders ausgedrückt: Die unaustilgbare Nostalgie des Absoluten und Logischen kompromittiert das unvoreingenommene naturwissenschaftliche Forschen. Wir können überhaupt nur anhand unserer zweiten Natur in die erste eindringen (zurückspringen!), vergessen dies aber allzu leicht und unterliegen der eitlen Verführung, Dinge an sich entdeckt zu haben.³⁰ Aber erst wenn wir das Denken als konzeptuelles Denken begreifen (erkennen), dürfen wir wieder Brücken schlagen. So ist beispielsweise der Darwinismus mittlerweile rein konzeptuell viel geeigneter in den Geistes- und Sozialwissenschaften als in der Biologie, Genetik oder Biogenetik. Denn die Anpassungslehre funktioniert dort, wo die Logik auch Sinn macht, also in dem das Spiel der Natur ergänzenden Ernst der Kultur (Nietzsches furchtbarer Ernst der Kunst!). Auch die Lehre der Selektion funktioniert hier besser, was wir schon mit der ewigen Wiederkehr angedeutet haben. Die Natur (des Menschen) muss unpräzise (unangepasst, unspezialisiert) sein, damit die Kultur im ewigen Werden die (moment- und milieugerechte) angepasste, präzise und spezielle Form selektionieren bzw. entwerfen kann. Oder gegenläufig formuliert: Die Fähigkeit des Menschen zur Erschaffung seiner zweiten Natur macht die Spezialisierung

30 Die wissenschaftlichen Prämissen sind »unzertrennlich mit der Struktur des menschlichen Geistes verbunden« (Weischedel: 120). Sie sind logisch und richtig in der uns erscheinenden Welt. Sie reflektieren unsere vor-gestellte Welt, sie sind »immer die scheinbare Welt *noch einmal*« (WZM: 386).

seiner ersten (d.h. aller Organe außer dem Gehirn) nicht mehr nötig. Sein einerseits weit zurückgreifender Organprimitivismus findet hier seinen Grund und seinen Zusammenhang mit der sprunghaften Optimierung seines Gehirns andererseits, aus denen seine Sonderstellung resultiert. Denn der Mensch fällt spätestens mit seiner kognitiven Revolution aus der klassischen Evolutionsgeschichte der Tiere heraus. Als das revolutionäre konstitutive Moment dieses geistigen und selektiven Entstehungs- oder Entwurfsprozesses kultureller Konstrukte galt von Anfang an die menschliche Fantasie! Fantasie ist nicht die kompensatorische Flucht aus einer harten Gegenwart, sondern die elementare Bedingung, mit dem Herausfall aus der selektiven tierischen Evolution noch unser, als primitives Mängelwesen (Gehlen) umso härteres Dasein sichern zu können.

Und auch unsere architektonischen Entwürfe sind unserem konzeptuellen Denken entsprechende regulative Fiktionen, sind jeweils ein experimenteller Ausschnitt eines möglichen (oder unmöglichen) Noch-nicht-Seins, eines zukünftigen Lebens im ewigen Werden.

Der Weg der Fantasie zeigt in die Zukunft; jede provisorische Rückkehr in die Vergangenheit und in unsere erste Natur ist nur ein Anlaufnehmen für das Schaffen eines neuen Ereignisses, vielleicht sogar eines vitaleren Menschen. Denn dieser braucht die »vitale Fähigkeit« seines Fantasieprozesses für das »Entrücktwerden des Lebensprozesses von dem räumlich-zeitlichen Standort, wo es [das Leben] in Wirklichkeit verharret« (Palágyi, Kapitel VIII., Theorie der Phantasie: 94; Gehlen, Kapitel 37, Zur Theorie der Fantasie: 374), um die Vergangenheit zu verwerten und in Richtung Zukunft verfügbar zu machen und die Erwartungen durch planerisches Entwerfen schon vorwegnehmen zu können.

14.3 Der Mensch als Brücke

Ich beschwöre euch, meine Brüder, *bleibt der Erde treu* und glaubt denen nicht, welche von überirdischen Hoffnungen reden! (Z: 9)

Die Wahrheit ist eine Rache am Leben, die Rache des »letzten Menschen«, der das Glück erfunden hat und dabei blinzelt (Z: 15); es ist also die Rache des großen Zweiflers. Der Übermensch repräsentiert die Versöhnung mit dem Leben, er ist der ewige Jasager zum Leben (was nicht heißen soll, dass er alle sozialen Bedingungen akzeptiert, ganz im Gegenteil, als Jasager zum Leben, als Schaffender neuer Tafeln ist er eben auch Zerstörer so mancher altgediegenen). Der das Ressentiment überwundene Übermensch ist der Mensch des ewigen unschuldigen Werdens, der die Brücke zu Zeit und Leben überschritten hat. Gehlen verwies auf die tiefe Einsicht Nietzsches, »daß der Mensch sich selbst noch Aufgabe ist« (Gehlen: 382). Und diese Aufgabe kann er nicht abgeben: an keinen Führer, an keine Institution. Es sei denn, er wollte lebensmüde und verantwortungslos werden, kein ganzer Mensch mehr sein, sondern lediglich ein fatales Werkzeug. Die vom Herdeninstinkt geprägte Gesellschaft ehrt das Sich-gleich-Bleiben des Charakters, die »Versteinerung« der von ihr geprägten Ansichten (dazu gehört natürlich auch die so viel fürgesprochene sogenannte Flexibilität), und bringt unter dem Deckmantel der Sitte (als einer moralischen Wahrheit) »alles Wechseln, Umlernen, Sich-Verwandeln in Verruf« (FW, § 296). Wahrheit, das Festmachen der Welt, ist der Feind des Erkennens; als »der fes-

te Ruf« (FW, § 296) ist sie eben auch Bedingung des Herrschens und der Feststellung des Tieres Mensch zu einer »Werkzeugnatur« (FW, § 296).

Der Begriff der Entwicklung (im Werden) ist als Veränderung zu verstehen (kein Sichentfalten einer vorbestimmten Form, im Sinne eines Fortschritts Richtung feststehend immanenter oder übergeordneter Werte). Die persönliche Entwicklung ist also als eine fortschreitende Aneignung und Beherrschbarmachung unserer stetig mutierenden Um-Welt zu verstehen. Denken, erkennen, heißt, den Dingen einen Zwang auferlegen (GD: 135); denken ist immer um-schaffen (WZM: 391), ist selbst schon Teil der »Tätigkeit der Weltveränderung«, die überhaupt erst jede orientierte »Handlung als die Mitte des menschlichen Daseins« (Gehlen: 138f.) ermöglicht. Hier kommen wir wieder zur Verantwortung der Kunst, zu ihrer organischen Funktion bei Nietzsche bzw. der biologischen Funktion (des Bewusstseins) bei Gehlen. Wenn der Mensch von Natur ein Kulturwesen ist, heißt das eben auch, dass die Kultur unsere Natur steuern und beeinflussen kann. Denken, handeln und (das von der Natur vorgesehene, aber unbestimmte) Menschwerden fallen in dem Verändern, das dem ewigen Werden immanent ist, zusammen. Jeder zeitgebundene Anker, jede provisorische Tafel hat an sich den höchsten Anspruch der Kunst zu stellen.

Es heißt, wieder Kraft zum Schaffen zu finden, das der essenziellen Entlastung des Menschen dienende Schematisieren zu pflegen, das Schaffen und Kumulieren eines (künstlerischen) Antriebsüberschusses (Gehlen: 59ff.). Hierin liegt die physiologisch essenzielle Dimension der Kunst (KSA7, § 19[50]). Wenn es nur irgendwelche »Ziele« der Menschheit geben kann, dann sind es die rein künstlerisch (ästhetisch) zu rechtfertigenden, unvorhersehbaren und unbestimmbaren Sternstunden der Menschheit (Zweig); diese sind die sich entladenden Antriebsüberschüsse anhand der aus dem Werden geschöpften und akkumulierten künstlerischen Entlastungen (erarbeitete operable Schemata) ihrer »höchsten Exemplare« (UB, II: 177), die es verstehen und alle Kraft mitbringen, in diesen historischen Stunden »unhistorisch zu empfinden und zu handeln« (UB, II: 184).

Das Nicht-fest-gestellt-Sein ist das Wesen, das zu bejahende »Mängelwesen« des Menschen. Der Übermensch ist kein Idealmensch sowie auch eine große Kultur keine tausendjährige Kultur ist. Die (abendländische) Idee eines Ideals ist schon ihr Untergang (Spengler). Der Begriff des Übermenschen dient uns hier eher als Spiegel und kritischer Weggefährte (denn wie sollte man auch ein »ideales Mängelwesen« beschreiben?). Möchte man sich zur Überschreitung der Brücke dennoch wenigstens ein vorläufiges (Spiegel-)Bild vom Ausgangspunkt des Übermenschen oder übermenschlichen Mängelwesens machen, so steht dieser eindeutig M. Shelleys *Frankenstein*³¹ näher als der überzüchteten blonden Bestie, denn auch in unserer afrikanischen Großfamilie (Menschheit) gilt das absolute Reinheitsverbot: »NB. Gegen Arisch und Semitisch. Wo Rassen gemischt sind, der Quell großer Cultur« (KSA12, § 1[153]). Es gilt in jeder Hinsicht

31 »Die Träume und Alpträume der letzten Seiten sollten lediglich Ihre Fantasie anregen. Was wir jedoch ernst nehmen sollten, ist die Vorstellung, dass sich auch das menschliche Bewusstsein und die menschliche Identität von Grund auf verändern werden. Diese Veränderungen werden so grundsätzlicher Natur sein, dass die Bezeichnung »menschlich« nicht mehr zutrifft.« (Harari 1, »Das Ende des *Homo sapiens*«: 503ff.)

scheinbare (in erster Linie geistige) Widersprüche zu kultivieren (GD: 103), denn die Geburt eines Sterns, auch die eines abstrakten Schemas, braucht die Fruchtbarkeit und treibende Kraft des Chaos (Z: 13).

Die *Künstler*, eine Zwischenart: sie setzen wenigstens ein Gleichniß von dem fest, was sein soll – sie sind produktiv, insofern sie wirklich *verändern* und umformen; nicht, wie die Erkennenden, welche Alles lassen, wie es ist. [...] *Überwindung der Philosophen*, durch *Vernichtung* der Welt des Seienden: Zwischenperiode des Nihilismus: bevor die Kraft da ist, die Werthe umzuwenden und das Werdende, die scheinbare Welt, als die *Einzige* zu vergöttlichen, gutzuhießen. (KSA12, § 9[60])

»Was wollen wir werden?« (Harari 1: 505) ist in der Tat die entscheidende Frage (und nicht »Was dürfen wir nicht?«). Aber vor jedem »wissenschaftlichen Upgrade des *Homo sapiens*« brauchen wir erstmals den geisteswissenschaftlichen Upgrade, um wirklich auf die Höhe solcher Fragen zu kommen. Und für dieses geistige Boosten hilft kein kategorischer Imperativ, mag er von Kant oder auch Jesus kommen. Hier hilft nur Nietzsches Abschaffung der Wahrheit, denn es scheint ratsamer, den »höheren Menschen« nicht in seiner (noch immer dominierend) nihilistischen Verfassung zu boosten, sondern dazu erstmal »ganzer Mensch« zu werden, um eben das Reich der abwägbaren Möglichkeiten (und Unmöglichkeiten) ernsthaft in Angriff nehmen zu können. Nietzsches neues Monstrum³² ist natürlich schon weit jenseits der (so beruhigenden) Moral von Shelleys Klassiker (1818). Er lässt die zerstückelten Menschentypen oder Naturen wieder fusionieren, um eben das zu überwinden, was wir in der Regel unter dem Begriff Mensch zusammenzufassen meinen. Man darf mit Nietzsche ganz gelassen die Liste der zu überwindenden Naturen erweitern, also neben den Künstler (den Schaffenden) und Philosophen (den Erkennenden) wenigstens noch den Wissenschaftler, den Heiligen (den Liebenden) und den Priester stellen. Auch wenn Nietzsche (in obiger NB.) noch nichts von den verschwundenen Rassen wusste (auch nicht vom sogenannten Genfluss z.B. zwischen *Homo sapiens* und Neandertaler), so bleibt seine dahinterstehende Intention der Mischkulturen (und nicht nur -naturen) dennoch beispielhaft. Denn das »Ziel« seiner Fusionen der Naturen und noch aller Kulturen in »*Einer Person*« (KSA10, § 16[11]) ist eben nicht die große starre Einheit (oder auch Nivellierung), sondern ganz im Gegenteil das Potenzial einer Welt der unendlichen Möglichkeiten.

Wir *leben* nur durch die Illusionen der Kunst. Jede höhere Kultur ist es durch diese Bändigung. Die philosophischen Systeme der älteren Griechen. [...] Einheit der Philosophie und der Kunst zum Zweck der Kultur. (KSA7, § 19[51])

Zarathustras höherer Mensch (Z: 317) bleibt in seinen Überzeugungen gefangen; er begreift das Konzeptuelle (d.h. die Wahrheit als Konzept) noch nicht in seiner Tragweite,

32 »Mein Gemälde Wagner's ging über ihn hinaus, ich hatte ein *ideales Monstrum* geschildert, welches aber vielleicht im Stande ist, Künstler zu entzünden. Der wirkliche Wagner, das wirkliche Bayreuth war mir wie der schlechte allerletzte Abzug eines Kupferstichs auf geringem Papier. Mein Bedürfnis, wirkliche Menschen und deren Motive zu sehen, war durch diese beschämende Erfahrung ungemein angereizt.« (KSA8, § 27[44])

in seiner Eingebundenheit in den Willen zur Macht. Der Übermensch überwindet also diese höheren Menschen, überwindet den letzten Künstler, Wissenschaftler und Philosophen, die alle noch der Kategorie des modernen zerbrochenen Gelehrten und seiner desperaten Erkenntnis angehören (KSA7, §§ 19[35][136]). Mit dieser Überwindung fusionieren auch der vernünftige und der intuitive Mensch (WL, § 2). Das Erkennen findet die Strenge und Kühle der abstrakten Mathematik als das Heraustreiben des Urvermögens menschlicher Fantasie (WL, § 1). Der Übermensch braucht die Philosophie, die Wissenschaft, die Kunst nicht mehr im Sinne eines Vehikels, braucht die Kultur nicht mehr im Sinne eines starren Gehäuses. Der Übermensch hat die Wahrheit endgültig abgeschafft. Er steht filterlos der Welt gegenüber, ist »schutzlos« in ihr geborgen. In vielleicht gar nicht so wunderbarer Weise könnte das Mitspielen des schon zitierten Katholiken Rudolf Schwarz³³ direkt aus dem Willen zur Macht Nietzsches stammen und indirekterweise nochmals die Frage (bzw. Orientierung) vom Übermenschen (vor-)stellen:

Was die Erde uns zeigt ist ein unerschöpflicher Fluß von Einfällen und Zusammenstellungen. Was aus ihr zu erschließen wäre, wäre ein unendlich kindlicher Geist, der in anmutiger Willkür sich darüber freut, daß ihm so viel einfällt, mitten im alten Spiel wieder ein neues. [...] Warum spielt der Mensch denn nicht mit? Warum bringt er seinen Einfall nicht mit in das Spiel, dass er mitklingt, warum will er alles zermahlen, planen, um darauf eine Idee zu errichten? Warum fehlt gerade ihm, dem finsternen Tyrannen der Sinn für die Anmut des Wirren? (Schwarz: 229)

Das Erstellen unserer allzumenschlichen Schemata, Abstraktionen, Entlastungen und Beruhigungsmittel des bedürftigen höheren Menschen, all dieses Denken dient nicht dem Wissen (dem Aufstellen von sogenannten Wahrheiten), sondern dem Handeln (Gehlen); diese mentalen »Bilder« allein ermöglichen erst die Herstellung übergreifender Zusammenhänge, d.h. bewusste Orientierungsimpulse für teils bewusstes, aber größtenteils unbewusstes Handeln im breiten Spektrum der Möglichkeiten. Das Chaos, die Reizüberflutung, lähmt. Erst die Distanz (zur Realität), das Schema, ermöglichen das Reagieren. Nicht der Einblick in die Realität ist das »Ziel« des Denkens, sondern ihre Umschaffung, der Ausblick, die Perspektive; nicht Erklärung, sondern konzeptuelle Verklärung ist unsere (Lebens-)Bedingung.

Der höhere Mensch braucht noch die Idee (oder schlimmer noch: die Wahrheit), der Übermensch könnte vielleicht das Spiel mit der eben recht »wunderbare[n] Erfindung der Logik« mitspielen (KSA7, § 19[102]). Wie viel Werden hätte er noch nötig ins Sein umzudeuten? Es gibt natürlich keine Spur vom Übermenschen, die Brücke zu diesem scheint nicht mal in Sicht zu sein; aber im Gegensatz zum alttestamentlichen Erdenhüter bleibt der unerhörte bzw. unzeitgemäße Übermensch rein symbolisch natürlich ein geeigneter Prüfstein, unseren Mangel an Würde zu illustrieren (kein Treubleiben der Erde, kein Frieden, kein geistiger und kultureller »Fortschritt« etc.). Konsequenterweise mit Nietzsche

33 R. Schwarz war promovierter Regierungsbaumeister, welcher noch Theologie, Philosophie und Geschichte studiert hatte und vor allen Dingen mit seinen herausragenden Kirchbauten die »Moderne« prägte. Er war ein enger Freund des Priesters und Religionsphilosophen Romano Guardini, dessen Denken tief von Nietzsche geprägt war.

ausgedrückt ist auch die Unwahrheit nur eine Metapher. Man muss es also abermals philosophisch angehen. Der Frieden fällt mit der Freiheit zusammen, das Sich-freimachen von Ressentiment, von Rachedgedanken (vgl. Kapitel 13 *Der Humanist Nietzsche*). Die Unwahrheit als Lebensbedingung zugestehen, als Metapher genommen, birgt diesen Gedanken von dem Frieden und der Freiheit, die das Leben bedingen, in sich. Der Begriff der Metapher will sagen: eben nicht einfach Wahrheit mit Unwahrheit vertauschen (oder eintauschen), sondern das Denken in eine (horizontale) Immanenzebene der Konzepte zu bringen (oder, wenn man so will, eine ungeheure Tool-Box erstellen). Hier wird der (Über-)Mensch dann zum Dirigenten neuer Kompositionen, Konstellationen, Kombinationen usw. Dank dieser »operablen Elementarisierungen [gehen wir] von der Analyse auf die Synthese über, [kann man] von Dekonstruktion auf Konstruktion umstellen« (Sloterdijk 3: 273).

Haben wir atheistischen Wissenschaftler nun das Christentum überwunden? Natürlich nicht, solange wir an die Stelle Gottes eine erbärmliche Wahrheit oder Überzeugung setzen. Solange wir das Kunstwerk (Gott, Wahrheit...) nur anbeten (d.h. konsumieren), bleibt unsere scheinbare »vita contemplativa« eine erbärmliche Kopie der »vita religiosa«. Wir müssen wieder ganz Mensch, wieder ganzer Mensch werden, nicht die Kunst ins Leben oder ihm zur Seite stellen, an die Stelle Gottes stellen, sondern sie als das Leben selbst begreifen.

Sicher ist, daß wir einem solchen Kunstwerke gegenüber erst lernen müßten, wie man als ganzer Mensch zu genießen habe: während es zu befürchten ist, daß man, auch hingestellt vor ein derartiges Werk, es sich in lauter Stücke zerlegen würde, um es sich anzueignen. (MD, KSA1: 519)

Dieses Lernen ist das uns bedingende Lernen des Umschaffens der Welt aus jener ungeheuren Reizüberflutung ihres ewigen Werdens,³⁴ die äußere Reizüberflutung zu schematisieren, zu ordnen, die inneren Triebe zu bändigen und zu versuchen, »aus ihnen die Welt zu konstruieren« (KSA7, § 19[41]). Es ist nichts anderes als das Lernen des konzeptuellen Denkens. Man versteht auch hier unmittelbar, inwiefern die monotheistische »vita religiosa« eine fruchtbare »vita contemplativa« geradezu unterbindet und eine wahre Wüste birgt.

Wie schon angesprochen (Kapitel 7 *Das Problem der Sprache*), zerstört der Übermensch unser Columbarium der Begriffe (zumindest ihren festen Platz und Rangordnung), um sich frei von seinen Intuitionen zum Bauen leiten zu lassen (WL: 888f.). Er braucht nichts

34 »Diese ganze, im Resultat lebenswichtige Struktur setzt natürlich gerade die Überschwemmung mit unangepaßten, unausgelesenen Reizmassen voraus, und mit Hilfe dieser Bedingung erst gelingt jene allmähliche »Aufladung« der Eindrücke mit Symbolen, jene Ordnung und Gliederung des Sehfeldes, die im Zuge der menschlichen Umgangstätigkeit anwächst und als übersehbare Welt vor uns steht: sie drückt sichtbar aus, daß man Distanz gewonnen hat, den Bannkreis der Unmittelbarkeit gebrochen, und daß ein voraussehendes, die künftigen Eindrücke schon vorwegnehmendes und im großen Umkreis herrschendes Verhalten möglich ist. So zieht der Mensch aus den, vom Tier her gesehen, abnormen Bedingungen gerade die Mittel seiner menschlichen Lebensführung, und diesen nicht einfachen Zusammenhang bezeichne ich mit dem Ausdruck »Entlastung.« (Gehlen: 68)

Abgeschlossenes, er erkennt die Fundamente dieses Columbariums, der bauende Geist ›baut‹ eben seinen Geist und zerstört immer fort seine Gefängnisse (Überzeugungen); er ist nichts Fertiges und dennoch gerade deshalb immer mehr ein ganzer Mensch, ewig lernend, spielend und schaffend: Das frühkindliche Trainieren der Fantasie als vitaler Prozess der Menschwerdung (Palágyi) wird auf das ganze Leben erweitert. Nietzsche sah im Übermenschen den konkreten Kampf gegen das eigentliche Verbrechen des Christentums an der Menschheit, das zweitausend Jahre Zeit hatte, den idealen Untermenschen zu schaffen, das hörige Herdentier, das sich mit dem Glauben an die (göttliche) Wahrheit begnügt, um das Dasein zu rechtfertigen. Diese bedenkliche Unterwürfigkeit und Dienstbarkeit, geschürt durch anerzogene intellektuelle »Furcht« und »Faulheit« (WZM: 405) betrifft aber unsere gesamte Kultur, den desillusionierten Atheisten des Hier und Jetzt genauso wie den frommen Hinterweltler in seiner Arbeit am Glück des Jenseits. Das erfundene Glück des (vernünftigen) höheren Menschen war nur das Einschränken des Leidens durch den schützenden starren Begriff; es war damit aber auch das Einschränken des Lebens. Nun leidet der intuitivere Übermensch »heftiger, wenn er leidet« (WL, § 2); er hat auch die mit dem Heil der Kunst parallel ansteigende Not zu ertragen, denn »das Schaffen als ein Zaubern bringt eine **Entzauberung** mit sich in Bezug auf alles, was da ist« (KSA10, § 16[9]).

Die Unwahrheit als Lebensbedingung zugestehen ist schon Teil des Zugangs zur Brücke, die zum Übermenschen führt (Heidegger 5: 103). Oder nochmal anders gesagt: Eine Entwicklung des Menschen, ein Über-uns-Hinausgehen des (heutigen ›höheren‹ und immer festgestellten) Menschen, ist an das vorläufige Zugestehen der »Unwahrheit als Lebensbedingung« gebunden (JGB: 10) – als erster Schritt auf die Brücke zum Übermenschen.

Mit schöpferischem Behagen wirft er die Metaphern durcheinander und verrückt die Gränzsteine der Abstraktion, so dass er z.B. den Strom als den beweglichen Weg bezeichnet, der den Menschen trägt, dorthin, wohin er sonst geht. Jetzt hat er das Zeichen der Dienstbarkeit von sich geworfen. (WL, § 2)

15. Sein und Werden

Aber damit wird Heraklit ewig recht behalten, daß das Sein eine Fiktion ist. (GD: 95)

Bevor wir uns auf den evolutionären Ausflug ins Gehirn begeben (Kapitel 16), wollen wir nun alles (vor allen Dingen das über Sein und Werden) bereits Gesagte nochmals in kurzen Absätzen zusammenfassen. Dabei wird es speziell für den Architekten offensichtlich, dass der millenarische Überbau der Ideengeschichte zu fest und massiv ist und andererseits seine Gründung zu leicht bzw. leichtsinnig. Aber siehe da: Sollte der kopflastige Aufbau (der Begriffe) nicht ideal als Fundament dienen können und der zu fragile Unterbau (in schwammigem Grunde), wenn auch nicht sonderlich ästhetisch, dennoch wenigstens als vorübergehende Dachkonstruktion? Bietet es sich nicht geradezu an, den ganzen Bau einfach umzudrehen?